

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 42

Artikel: Von Tabus, goldenen Kühen und Sündenböcken
Autor: Gils, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-617859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Tabus, goldenen Kühen und Sündenböcken

Zeichnung und Text von René Gilsli in Nr. 36: Frommer, aber rassenbewusster Sklavenhalter, plötzlich umgänglicher geworden.

René Gilsli's Zeichnung zur Verfassungsreform (verschiedene Zeitungen schrieben Verfassungs-«Reform») in Südafrika hat etliche Reaktionen aus dem Leserkreis hervorgerufen. Jeder Zeichner oder Textautor vertritt im Nebenspalter seine eigene Meinung, die ihm – teils auch unter dem Aspekt der künstlerischen Freiheit – selbstverständlich belassen wird. Dem können jedoch – ebenso selbstverständlich – andere Meinungen entgegengesetzt werden. Der Nebenspalter verpflichtet in dieser Hinsicht nicht einen Standpunkt, dem sich seine Mitarbeiter unterordnen müssen, sondern ist – wie dies Bruno Knobel einmal genannt hat – «Schauplatz» der Diskussion. Die folgenden Leserbriefe sind dafür Beleg.

Gleicher Massstab für alle

Lieber Nebi

Heiter und nachdenklich beschaue ich mir Deine wöchentlichen satirischen Würdigungen von gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen, «Spielregeln» und Rollenspielen. Deine gesunde Respektlosigkeit allem gegenüber, dem sonst schon viel zuviel Respekt dargebracht wird, gibt Deinen Kommentaren ihre psychologische Relevanz. Deine Augen werden durch fast keine Tabus, goldenen Kühe oder Ängste getrübt, und Du greifst zu fast keiner Rhetorik, im und zum Gleichschritt mit der unendlichen Masse normaler Medienexemplare.

Aber eben nur fast. Da Du Dich halt auch teilweise durch diese Massenmedien informieren musst, passiert es auch Dir, aus welchen Gründen auch immer, gewisse Tabus und goldene Kühe unwillkürlich zu übernehmen und peinlich zu respektieren und gelegentlich auch einen vielgeprügelten Sündenbock noch zu schlagen.

Ein krasses Beispiel dafür ist Deine Karikatur von Südafrika als «rassenbewusster Sklavenhalter» in Nr. 36. Dass die Rassentrennung keine endgültige Dauerlösung sein kann, sei nicht bestritten und wird bekanntlich auch dort unten langsam, aber sicher überwunden. Sobald wir Ausenstehenden aber die Situation in SA scharf kritisieren wollen, müssten wir doch objektiv und unverblümt auch das ganze übrige Afrika mit gleichen Massstäben richten. Wenn schwarze Kriminelle in SA gerichtlich verurteilt werden, erhebt sich in der ganzen Medienmasse ein entrüstetes Geschrei. Meldungen über Genozide, Massensterben und Folterungen durch die Regierungskräfte in Zimbabwe, Kenya usw. usw. werden kommentarlos irgendwo klein abgedruckt und dem schnellen Vergessen empfohlen.

Das Prinzip ist in Afrika immer Rassismus: Der Stamm an der Regierungsmacht nützt diese rücksichtslos aus und unterdrückt alle anderen Stämme, eventuell bis zur Ausrottung (mittels Waffen woher?). Von wirklicher Sklavenehaltung, Mädchenbeschneidung, Hexenverbrennungen und unglaublichster Korruption sogar von «Entwicklungshilfegeldern» ganz zu schweigen. Warum schweigen, gerade als Satiriker? Dass in allen schwarzafrikanischen Staaten nur Einheitsparteien «regieren», ausser in Zimbabwe, wo aber auch schon beschlossen wurde, alle Oppositionsparteien zu liquidieren, wie der aufmerksame Leser einer kleinen Pressemitteilung entnehmen konnte, zeugt nicht gerade von grosser Parlamentsfähigkeit dieser Herrschaften. Warum nicht die Vermögensverhältnisse gewisser Negerfürsten mit ihren Luxusjachten, Schlössern in Übersee und Harrens, ihre wahrhaft kaiserlichen Lebensstile karikieren? Schweigen heisst manchmal auch vertuschen, z. B. vor einem Gericht, als welches die Medien sich und die Öffentlichkeit doch gerne betrachten.

Kurz und scharf ausgedrückt: Wenn wir über die Apartheid urteilen wollen, müssen wir auch die Schwarzafrikaner mit gleicher Elle messen wie Südafrika, sonst gesteht man ihnen zum vornherein die Minderwertigkeit zu, die gerade die Grundlage der Rassentrennung in SA sein soll. Die Darstellung von SA als Sklavenhalter ist auch fragwürdig, wenn man weiss, dass Zehntausende Schwarze aus Nachbarländern nach SA gehen, um gutbezahlte Arbeit zu erhalten. (Dass die Minderheiten für die Angehörigen verschiedener Stämme getrennte Duschräume erstellen mussten, da ein Neger, der die Dusche eines anderen Stammes benutzt, sofort ein Messer in den Rücken bekommt, ist so typisch wie unbekannt.)

So pervers und widerlich Tatsachen auch sind, es ist kein Grund, sie nicht alle zu karikieren, besonders wenn alle anderen verkrampt wegschauen. Durch diesbezügliche Satiren wirst Du, Nebi, manchmal in tieferem Wasser turbulenter und unbequemer segeln, wenn Du Dich gelegentlich und berechtigterweise auch im seichteren bewegen darfst. Es ist ja nicht einfach, jede Woche ein ganzes originelles Heft mit Pfeffer und Salz immer neu zu kreieren.

Mit dieser aufbauenden Kritik möchte ich auch meine Wertschätzung Deiner Arbeit zum Ausdruck bringen, ich betrachte Dich als die beste politische und soziale Zeitschrift, die es gibt, vor allem auf das inländische Geschehen bezogen.

Martin Hartmann, Meggen

Verfehlt Darstellung

Ob R. Gilsli wohl einmal in Südafrika war? Wohl kaum! Seine Darstellung der Verhältnisse in diesem Land ist so verfehlt, dass ihn nur Nichtwissen entschuldigt, denn «linken Hetzer» möchte ich ihn nicht nennen. Aber südafrikanische Geschichte wäre zu lesen: Die Weissen waren als Erste auf jenem Teil des Kontinents und haben ihn erschlossen. Die Afrikaner kamen und kommen noch heute freiwillig, weil es ihnen dort am besten geht – Sklaverei gab es nie. Wie man sieht, machen politische Rechte den übrigen Teil von Afrika nicht glücklicher oder reicher, sondern das Volk ist arm und rechtlos in den meisten Staaten. Ich habe in Durban im besten Hotel eine Inderparty mit am meisten Diamanten pro Kopf, die ich je feststellte, gesehen! Also geht es ihnen sowenig schlecht wie den Leuten aus dem Fernen Osten.

Marietta Hümi, Bern

«Grün und blau geärgert»

Sehr geehrte Herren

Letzte Woche war es wieder so weit, wie oft in den letzten Jahren: Ich wollte mein Abonnement des Nebenspalters aufkündigen. Wieder einmal hatte ich mich grün und blau geärgert; und wieder war Gilsli für meinen Ärger verantwortlich, diesmal mit seiner widrigen, abstossenden Zeichnung über die angebliche Unterdrückung der Schwarzen durch die Weissen in Südafrika. Jeder, der selber in diesem modernen, sauberen und fortschrittlichen Land war, wird bestätigen, dass es den Schwarzen – sofern sie sich nicht durch linksextreme Elemente aufwiegen lassen – sehr gut geht, auch wenn sie das Stimmrecht noch nicht haben. Sie können sich überall frei bewegen. Ich habe oft in Restaurants neben Negern gegessen, die ebenso freundlich bedient wurden wie Weisse (das Bedienungspersonal ist übrigens fast ausschliesslich schwarz). Die Regierung hat vor Jahren das Schulobligatorium für schwarze Kinder eingeführt und hat sogar mehrere moderne und grosszügige Universitäten für Schwarze gebaut. Jedenfalls ist das Bild vom vollgefressenen Weissen, der mit einer Peitsche einen Schwarzen traktiert, so falsch und demagogisch, dass es nur von einem sehr einseitig orientierten Beobachter stammen kann. Es gehört ja heute in gewissen Kreisen zum guten Ton, über die ewigen Prügelknaben Israel, Südafrika und Chile herzufallen.

Was mir aber als langjährigem Abonnent – ich habe noch die grossartigen Zeiten von «Bö» während des Krieges 1939–45 miterlebt – missfällt, ist die zunehmende Verbitterung und Aggressivität, die aus den Zeichnungen einzelner Ihrer Mitarbeiter, namentlich von Gilsli (der sonst ein sehr begabter Zeichner ist) und H.U. Steger (der dazu noch ein schlechter Zeichner ist), hervorgeht. Beide überbieten sich in humorlosen Attacken ge-

gen alles, was unsere moderne Zivilisation geschaffen hat, namentlich gegen den Strassenverkehr und das Auto, von denen alle profitieren. Alle diese Themen, auch Südafrika, würden wir noch schlucken, wenn sie mit Humor (schliesslich ist der Nebenspalter eine humoristisch-satirische Wochenschrift!) vorgetragen würden.

Damit die sehr einseitige Orientierung von Gilsli etwas korrigiert wird, sende ich Ihnen eine Kopie einer Kolumne von Kurt Bolliger, die am 8. September 1984 in der Tageszeitung «Der Bund» erschienen ist und die Sie, bitte, Gilsli zustellen wollen.

Nachdem ich meinen Ärger heruntergeschluckt hatte, sagte ich mir: «Humor ist, wenn man trotzdem lacht», paradoxerweise allerdings: trotz des Nebenspalters und nicht wegen des Nebenspalters!

Jean Kohler, Gümli

René Gilsli hat seine Auffassung über die politische und soziale Entwicklung in Südafrika mit zeichnerischen Mitteln dargestellt. Dabei muss vieles ungesagt bleiben. Mit den folgenden Ausführungen nimmt René Gilsli zu den in diesen Leserbriefen vertretenen Meinungen – in aus Platzgründen stark gekürzter Form – Stellung und macht deutlich, welche Überlegungen ihn veranlasst haben, seine Zeichnung so und nicht anders anzufertigen:

Dass das Ende der Kolonialherrschaft bei den auf ihre Selbstverwaltung völlig unvorbereiteten farbigen Völkern in Asien und Afrika zu schweren und oft mit brutalsten Mitteln geführten Auseinandersetzungen führen würde, war vorauszusehen. Als sich infolge steigender Schwierigkeiten der Exodus der Kolonialmächte abzeichnete, begann, war für die Übernahme der Selbstverwaltung von den Kolonialmächten wenig oder nichts geschehen. Die nun auf sich selbst gestellten Völker werden Generationen brauchen, um ihre eigenen politischen Lebensformen zu finden. Bis dahin werden sie sich teils niedermetzeln, teils vertragen, ganz nach dem Vorbild Europas, wenn auch mit primitiveren Methoden. Doch sind sie im Begriff, sich die Handhabung fortschrittlicher Vernichtungsmittel anzueignen, erzogen und angeleitet durch Waffenlieferungen und Sachverständige aus der zivilisierten Welt.

Für das «saubere und fortschrittliche Südafrika» gilt: Weder Sauberkeit noch Ordnung, weder Schulen noch Spitäler, noch die Verleihung von Doktorhüten schaffen aus der Welt, dass hier von einer aus europäischer Tradition und Geschichte stammenden weissen Minderheit der überwältigenden schwarzen oder farbigen Mehrheit ein grundlegendes Menschenrecht mit Gewalt entzogen wird. Und das nicht als vorläufige Massnahme bis zur Erreichung der Fähigkeit zur Selbstregierung, sondern aus Gründen eines rassistischen Überlegenheitswahns. Solcher Rassendünkel, zurückstehend lediglich hinter den Nazi-greueln, ist in unserer Welt einmalig. Weder die blutbefleckten mittel- und südamerikanischen Militärdiktaturen noch die Sowjets, noch die von ihnen unterdrückten Domestiken, noch irgendein anderes Land hat sich Ähnliches erlaubt, wie die frommen Kirchgänger sich in der Nachfolge Jesu ammassen und täglich praktizieren. Herr (Pastor, wenn ich nicht irre) Treumicht, der dies in besonders klaren Formulierungen von der Kanzel herab verkündet und propagiert, hat vor kurzem seine eigene, recht erfolgreiche Partei gegründet.

Eine der Zuschriften geht von der Voraussetzung aus, dass ich, wie alle, die dem südafrikanischen System so lieb- und verständnislos gegenüberstehen, ein von der Sowjetpropaganda hypnotisierter Schwachkopf bin. Unausgesprochen bleibt der Verdacht, dass es ja auch noch Schlimmeres gibt, nämlich unter der Maske der Humanität tückisch agierende Sowjetagenten. Dass ich dabei in Gesellschaft weltweiter humanitärer Organisationen, der Kirchen beider Konfessionen und, wie ich seit seiner letzten Rede erfreut feststelle, bis zu einem gewissen Grad auch in Gesellschaft des Papstes bin, vermag mich nicht zu entschuldigen. Doch wird es nicht leicht sein, auch ihn, den Papst, als Sowjetagenten zu entlarven.

Zum Schluss: Die Weltgeschichte, so konnte man bisher glauben, hat Zeit, Entwicklungskrisen und Irrtümer zu korrigieren. Angesichts drohender Atomkriegskatastrophen könnte die Zeit dafür knapp werden.

René Gilsli